

Joss Stirling
Finding Sky®
Die Macht der Seelen 1



Joss Stirling ist das Pseudonym von Julia Golding, die in England sehr erfolgreich Romane für Kinder und Jugendliche schreibt. Sie studierte Anglistik in Cambridge und war schon immer von der Vorstellung fasziniert, dass es im Leben mehr gibt, als man mit bloßem Auge sehen kann. Weitere Bücher von Joss Stirling, siehe Seite 4.

Michaela Kolodziejcok hat Sprachwissenschaften, Publizistik und Amerikanistik studiert, bevor sie mehrere Jahre in einem renommierten Verlag als Lektorin für Kinder- und Jugendbücher tätig war. Seit 2003 arbeitet sie als freiberufliche Lektorin und Übersetzerin. Sie lebt mit ihrer Familie in Berlin.

Joss Stirling

Finding Sky

Die Macht der Seelen I

Roman

Aus dem Englischen von
Michaela Kolodziejcok

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Von Joss Stirling sind außerdem bei dtv junior lieferbar:
Saving Phoenix – Die Macht der Seelen 2
Calling Crystal – Die Macht der Seelen 3
Misty Falls – Die Macht der Seelen
Zed's Story – Die Macht der Seelen
Raven Stone – Wenn Geheimnisse tödlich sind



Ungekürzte Ausgabe
3. Auflage 2017
2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2012 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2010 Joss Stirling
Titel der englischen Originalausgabe: ›Finding Sky‹,
2010 erschienen bei Oxford University Press
This translation is published by arrangement with Oxford University Press
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggrafik: Johanna Basford
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Berling
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71588-1

Für Lucy und Emily



Kapitel 1

Das Auto fuhr davon und ließ das kleine Mädchen auf dem Parkplatz zurück. Es trug ein dünnes Baumwollhemdchen und Shorts. Zitternd vor Kälte setzte es sich hin und schlang seine Arme um die Beine, der Wind fuhr in sein helles blondes Haar, das so blass war wie eine Pusteblume.

Du hältst die Klappe, Missgeburt, oder wir kommen zurück und machen dich fertig, hatten sie zu ihr gesagt.

Sie wollte nicht, dass sie zurückkamen. So viel wusste sie, auch wenn sie sich weder an ihren eigenen Namen erinnern konnte noch daran, wo sie wohnte.

Eine Familie ging auf dem Weg zu ihrem parkenden Auto an ihr vorbei, die Mutter trug ein Kopftuch und hatte ein Baby auf dem Arm, der Vater hielt ein Kleinkind an der Hand. Das Mädchen starrte auf den abgewetzten Rasen und zählte die Gänseblümchen. *Wie das wohl ist?*, fragte sie sich. *Im Arm getragen zu werden?* Es war so lange her, dass jemand liebevoll zu ihr gewesen war, dass es ihr schwerfiel hinzusehen. Sie konnte den



Goldschimmer sehen, der die Familie umstrahlte – die Farbe der Liebe. Aber sie traute dieser Farbe nicht, sie brachte nur Schmerzen.

Dann hatte die Frau sie entdeckt. Das Mädchen zog ihre Knie bis ans Kinn, versuchte sich so klein zu machen, dass niemand sie bemerkte. Aber es war zwecklos. Die Frau sagte etwas zu ihrem Mann, drückte ihm das Baby in den Arm, kam näher, setzte sich neben das Mädchen in die Hocke. »Hast du dich verlaufen, Kleines?«

Du hältst die Klappe oder wir machen dich fertig.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Sind Mummy und Daddy da reingegangen?« Die Frau runzelte die Stirn; die sie umgebenden Farben nahmen eine zornige Rottönung an.

Das Mädchen wusste nicht, ob es nicken sollte. Mummy und Daddy waren fortgegangen, aber schon vor langer Zeit.

Sie hatten sie nie aus dem Krankenhaus abgeholt, sondern waren zusammen im Feuer geblieben. Das Mädchen beschloss, nichts zu sagen. Die Farben der Frau loderten in tiefem Purpur.

Das Mädchen zuckte zusammen: Sie hatte die Frau verärgert. Diejenigen, die gerade weggefahren waren, hatten also die Wahrheit gesagt. Sie war böse. Sie machte allen immer nur Kummer. Das Mädchen legte ihren Kopf auf die Knie. Wenn sie einfach so tat, als ob es sie gar nicht gäbe, wäre die Frau vielleicht wieder zufrieden und würde weggehen. Manchmal klappte das.



»Armes, kleines Ding«, seufzte die Frau und erhob sich. »Jamal, würdest du bitte noch mal reingehen und Bescheid sagen, dass hier draußen ein verirrtes Kind sitzt? Ich bleibe bei ihr.«

Das Mädchen hörte, wie der Mann beruhigend auf das kleine Kind einsprach, und dann ihre Schritte, als sie zusammen zum Restaurant zurückgingen.

»Hab keine Angst. Deine Familie sucht dich bestimmt schon.« Die Frau setzte sich neben sie und drückte Nummer fünf und sechs der abgezählten Gänseblümchen platt.

Das Mädchen fing an, heftig zu zittern, und schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht, dass sie nach ihr suchten – jetzt nicht, niemals.

»Alles okay. Wirklich. Ich weiß, du hast Angst, aber du wirst im Nu wieder bei deiner Familie sein.«

Sie wimmerte und schlug sich schnell eine Hand vor den Mund. *Ich darf keinen Laut von mir geben, ich darf kein Theater machen. Ich bin böse. Böse.*

Aber sie war es gar nicht, die so viel Lärm machte. Sie war nicht schuld. Jetzt schwirrten viele Leute um sie herum. Polizisten in gelben Westen, die so aussahen wie die, die an jenem Tag vor ihrem Haus gestanden hatten. Stimmen, die zu ihr sprachen. Nach ihrem Namen fragten.

Aber der war ein Geheimnis – und sie hatte die Antwort auf die Frage schon vor langer Zeit vergessen.





Kapitel 2

Ich erwachte aus meinem altbekannten Albtraum, als das Auto anhielt und der Motor verstummte. Meinen Kopf hatte ich auf das Kissen gepresst und war noch benommen vom Schlaf, sodass es eine Weile dauerte, bis ich wieder wusste, wo ich war. Nicht an jener Autobahnraststätte, sondern in Colorado bei meinen Eltern. Beim Weiterziehen. Beim Umziehen.

»Und, was sagst du?« Simon, wie Dad lieber genannt wurde, stieg aus dem klapperigen Ford aus, den er in Denver gekauft hatte, und zeigte mit einer theatralischen Geste auf das Haus. Sein grau gesträhnter, brauner Zopf löste sich aus dem Haargummi, so schwungvoll war die Begeisterung, mit der er uns unser neues Heim präsentierte. Spitzdach, Schindelwände und schmutzige Fenster – es sah nicht sonderlich einladend aus. Halb erwartete ich, dass die Adams Family zur Eingangstür hinausschwanken würde. Ich setzte mich aufrecht hin und rieb mir die Augen, um die bohrende Angst zu vertreiben, die nach einem solchen Traum stets bei mir nachwirkte.



»Oh, Liebling, es ist wunderschön!« Sally, meine Mutter, ließ sich durch nichts so schnell entmutigen – Simon nannte sie immer scherzhaft einen Terrier auf der Jagd nach dem Glück: Wenn sie ein Zipfelchen davon zu fassen kriegte, schlug sie ihre Zähne hinein und ließ einfach nicht mehr los. Sally stieg aus dem Auto aus. Ich folgte ihr ziemlich schwerfällig, wobei ich nicht wusste, ob das am Jetlag oder an meinem Traum lag. Die Worte, die mir beim Anblick des Hauses in den Kopf schossen, waren »düster«, »Bruchbude« und »runtergekommen«, Sallys Vokabular unterschied sich von meinem gewaltig. »Ich glaube, das wird ganz toll. Seht euch doch nur mal diese Fensterläden an – das müssen noch die originalen sein. Und diese Veranda! Ich habe mich schon immer auf genau so einer Veranda im Schaukelstuhl sitzen und den Sonnenuntergang genießen sehen.« Ihre braunen Augen strahlten vor Vorfreude und ihre weichen Locken wippten bei jeder Stufe, die sie hinaufstieg.

Ich war nun schon seit meinem zehnten Lebensjahr bei ihnen und hatte mich mittlerweile damit abgefunden, dass meine Eltern beide eine Schraube locker hatten. Sie lebten in ihrer eigenen kleinen Fantasiewelt, in der alte Bruchbuden »malerisch« und Schimmelbefall »stimmungsvoll« waren. Im Gegensatz zu Sally sah ich mich immer in einem ultramodernen Haus auf einem Stuhl sitzen, der *kein* Paradies für Holzwürmer war, und in einem Schlafzimmer, an dessen Fensterscheiben die Eisblumen nicht *innen* wuchsen.

Aber mal abgesehen von dem Haus: Die Berge dahin-



ter waren atemberaubend, imposant hoch ragten sie in den klaren Herbsthimmel hinein, ein Hauch von Weiß auf den Gipfeln. Wie eine zu Stein gewordene Flutwelle am Horizont, die gerade noch rechtzeitig erstarrt war, bevor sie über uns zusammenschlug. Die felsigen Hänge schimmerten rosa im späten Nachmittagslicht und dort, wo sich lange Schatten auf die Schneefelder legten, zeigten sie sich schieferblau. Die waldbestandenen Seiten waren bereits vom Herbstgold der Espen durchwirkt, die sich leuchtend gegen die dunklen Douglas-Tannen abzeichneten. Ich konnte eine Seilbahn erkennen und die kahl geschlagenen Schneisen der steilen Skipisten.

Das mussten die High Rockys sein, von denen ich gelesen hatte, nachdem mir meine Eltern eröffneten, wir würden von Richmond-Upon-Thames, England, nach Colorado in den USA, genauer gesagt in eine kleine Stadt namens Wrickenridge ziehen. Ihnen war dort ein einjähriges Stipendium als Artists-in-Residence in einem neuen Künstlerhaus angeboten worden. Ein ortsansässiger Multimillionär und Bewunderer ihrer Arbeiten hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass der Skiort westlich von Denver dringend eine Kulturspritze benötigte – und meine Eltern, Sally und Simon, sollten nun die Injektionslösung sein.

Als mir meine Eltern die ›frohe‹ Botschaft überbrachten, sah ich mir die Website der Stadt an und erfuhr, dass Wrickenridge für seine jährlich fallende Schneehöhe von 750 cm bekannt war und mehr auch nicht. Dort wäre also Skifahren angesagt – allerdings hatten wir uns die Klassenfahrten in die Alpen nie leisten



können und so würde ich meinen Altersgenossen dort Lichtjahre hinterherhinken. Ich malte mir bereits aus, wie ich mich am ersten schneereichen Wochenende am Babyhang bis auf die Knochen blamierte, während die anderen die schwarzen Pisten hinunterbretterten.

Aber meine Eltern waren begeistert von der Vorstellung, inmitten der Rockies zu malen, und ich brachte es nicht übers Herz, ihnen ihr großes Abenteuer zu vermiesen. Ich tat so, als hätte ich überhaupt kein Problem damit, dass ich die Oberstufe in Richmond, auf die alle meine Freunde gingen, verpasste und mich stattdessen an der Wrickenridge High einschrieb. Seit meiner Adoption vor sechs Jahren hatte ich mir einen Platz in der Gemeinde im Südwesten Londons erkämpft; ich hatte Todesangst und Sprachlosigkeit besiegt, hatte meine Schüchternheit überwunden und mir einen Freundeskreis aufgebaut, in dem ich mich gemocht fühlte. Ich hatte die befremdlichen Seiten meiner Persönlichkeit tief in mir vergraben – beispielsweise diese Sache mit den Farben, von der ich geträumt hatte. Ich achtete nicht mehr auf die Aura der Leute, so wie ich es als Kind getan hatte, und ignorierte es, wenn ich es einmal nicht unter Kontrolle hatte. Ich hatte mich normal gemacht – na ja, soweit das möglich war. Jetzt wurde ich ins kalte Wasser geworfen. Ich hatte haufenweise amerikanische Highschool-Filme gesehen und war ziemlich verunsichert, was meine neue Schule anging. Bestimmt hatten gewöhnliche amerikanische Teenager doch auch ab und zu mal Pickel und trugen bescheuerte Klamotten,



oder? Sollten sich die amerikanischen Filme bewahrheiten, würde ich niemals dort hinpassen.

»Okay.« Simon wischte mit den Händen über seine Oberschenkel, die in einer verblichenen Jeans steckten, eine Angewohnheit, aufgrund derer jedes Kleidungsstück, das er besaß, mit Ölfarbe beschmiert war. Sally sah dagegen ziemlich schick aus mit einer neuen Hose und einem Blazer, Klamotten, die sie sich extra für die Reise gekauft hatte. Ich lag mit meinem leicht verknautschten Levis-Look irgendwo in der Mitte zwischen den beiden. »Lasst uns mal reingehen. Mr Rodenheim sagte, drinnen waren schon die Handwerker zugange. Er hat versprochen, dass sie sich so bald wie möglich die Fassade vorknöpfen.«

Darum sah's hier also aus wie auf einer Müllkippe.

Simon öffnete die Haustür. Sie quietschte, fiel aber nicht aus den Angeln, was ich als kleinen Triumph für uns verbuchte. Die Handwerker waren ganz offensichtlich eben erst gegangen – und hatten uns ihre Malerplanen und Leitern, Farbeimer und halb fertigen Wände als Begrüßungsdekoration dagelassen. Ich sah mir die Räume im ersten Stock an und entdeckte ein türkisfarben gestrichenes Zimmer mit einem Doppelbett und Ausblick auf die Berggipfel. Das musste unbedingt mir gehören. Vielleicht war's hier doch nicht so übel.

Mit dem Fingernagel kratzte ich Farbreste von dem alten Spiegel über der Kommode. Das blasse, ernste Mädchen, das mir aus dem Spiegel entgegenblickte, tat dasselbe und starrte mich aus dunkelblauen Augen an. Sie sah in dem schummrigen Licht gepenstisch aus; das



blonde Haar fiel ihr in ungebändigten Locken ums ovale Gesicht. Sie wirkte zerbrechlich. Einsam. Eine Gefangene im Raum hinter dem Spiegel; eine Alice, die es niemals wieder in die echte Welt zurückschaffen würde.

Ich erschauerte. Der Traum verfolgte mich noch immer, zog mich zurück in die Vergangenheit. Ich musste dringend aufhören damit. Alle – Lehrer, Freunde – hatten mir gesagt, dass ich dazu neigte, in melancholische Tagträumereien abzudriften. Aber sie verstanden nicht, dass ich mich, wie soll ich sagen, dem Leben irgendwie nicht gewachsen fühlte. Ich war mir selbst ein Rätsel – ein Bündel von bruchstückhaften Erinnerungen und unerforschten dunklen Abgründen. In meinem Kopf verbargen sich jede Menge Geheimnisse, aber die Karte, die mich zu ihnen führen konnte, war mir abhandengekommen.

Ich nahm meine Hände vom kalten Spiegelglas, drehte mich um und ging die Treppe nach unten. Meine Eltern standen in der Küche, eng aneinandergeschmiegt wie immer. Sie führten die Art von Beziehung, die so innig war, dass ich mich oft fragte, wie sie darin noch Platz für mich gefunden hatten.

Sally umschlang Simons Taille und legte ihren Kopf an seine Schulter. »Nicht übel. Erinnerst du dich noch an unsere erste Bude am Earls Court, Liebling?«

»Ja. Die Wände waren grau und alles rappelte, sobald die U-Bahn unter dem Haus entlangfuhr.« Er küsste ihr Haar. »Das hier ist ein Palast.«

Sally streckte die Hand nach mir aus, um mich in diesen Augenblick mit einzubeziehen. Ich hatte mich in



den letzten paar Jahren darauf getrimmt, ihren liebevollen Gesten nicht zu misstrauen, und so nahm ich ihre Hand. Sally drückte leicht meine Knöchel und erkannte damit stillschweigend an, wie viel Überwindung es mich kostete, nicht vor ihnen zurückzusehen. »Ich bin so aufgeregt. Das ist fast so gut wie Heiligabend.«

Sie hatte schon immer eine Schwäche für Bescherungen gehabt.

Ich lächelte. »Darauf wäre ich echt nie gekommen.«

»Jemand zu Hause?« Es klopfte kurz an die Verandatür und schon kam eine ältere Dame hereinmarschiert. Sie hatte schwarzes, mit Weiß durchwirktes Haar, dunkle Haut und an ihren Ohrläppchen baumelten riesengroße dreieckige Ohringe, die fast bis zum Kragen ihrer mit goldenem Stoff gefütterten Jacke hinunterreichten. Schwer beladen mit einer Auflaufform, warf sie mit einem gekonnten Fußtritt die Tür hinter sich zu.

»Da sind Sie ja. Ich habe Sie ankommen sehen. Willkommen in Wrickenridge!«

Sally und Simon tauschten leicht belustigte Blicke aus, als die Frau wie selbstverständlich die Auflaufform auf den Tisch in der Diele stellte.

»Ich bin May Hoffman, Ihre Nachbarin von gegenüber. Und Sie sind die Brights aus England.«

Wie es aussah, brauchte Mrs Hoffman keinen Gesprächspartner, um eine Unterhaltung zu führen. Ihr Temperament war geradezu beängstigend; ich ertappte mich bei dem Wunsch, mich wie eine Schildkröte in den Schutz meines Panzers zurückzuziehen.



»Ihre Tochter sieht aber keinem von Ihnen beiden besonders ähnlich, was?« Mrs Hoffman rückte einen Farbeimer beiseite. »Ich habe Sie vorfahren sehen. Wussten Sie, dass Ihr Auto Öl verliert? Das wollen Sie bestimmt reparieren lassen. Kingsley von der Werkstatt wird sich das umgehend ansehen, wenn Sie sagen, dass Sie auf meine Empfehlung kommen. Er verlangt sehr faire Preise, allerdings müssen Sie aufpassen, dass er Ihnen den Bringservice nicht in Rechnung stellt – der sollte nämlich inbegriffen sein.«

Simon sah mich mit entschuldigender Miene an. »Das ist ausgesprochen freundlich von Ihnen, Mrs Hoffman.«

Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. »Wir legen hier großen Wert auf gute Nachbarschaft. Das müssen wir – warten Sie nur ab, bis der Winter kommt, dann werden Sie's verstehen.«

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf mich; ihre Augen waren hellwach. »Und du? Hast du dich in der elften Klasse der Highschool angemeldet?«

»Ja, äh, Mrs Hoffman«, murmelte ich.

»Das Halbjahr hat vor zwei Tagen begonnen, aber ich vermute, das weißt du. Mein Enkel ist ebenfalls in der Oberstufe. Ich werde ihm sagen, dass er ein Auge auf dich haben soll.«

Mich überkam die albtraumhafte Vision einer männlichen Ausgabe von Mrs Hoffman, die mich durch die Schule schleuste. »Ich bin mir sicher, das wird nicht ...«

Sie schnitt mir das Wort ab, indem sie auf die Auflaufform zeigte. »Ich dachte mir, Sie würden es zu schätzen wissen, Ihre neue Küche mit etwas Hausmannskost ein-



zuweihen.« Sie schnupperte. »Wie ich sehe, hat Mr Rodenheim das Haus endlich renovieren lassen. Wurde auch Zeit. Ich habe ihm immer gesagt, dass dieses Haus ein Schandfleck für die Nachbarschaft ist. Na ja, Sie ruhen sich jetzt erst mal aus, hören Sie, und wir sprechen uns wieder, wenn Sie sich ein bisschen eingelebt haben.«

Sie war weg, bevor wir die Möglichkeit hatten, uns bei ihr zu bedanken.

»O-kay«, sagte Simon. »Das war ziemlich interessant.«

»Bitte, lass das Ölleck gleich morgen reparieren«, sagte Sally in gespielmtem Flehen und verschränkte die Hände vor der Brust. »Ich möchte auf keinen Fall in der Nähe sein, wenn sie herausfindet, dass du ihrem Rat nicht gefolgt bist – und sie kommt garantiert bald wieder.«

»Wie ein Schnupfen«, stimmte er zu.

»Sie ist schon ... ziemlich amerikanisch, oder?«, sagte ich zaghaft.

Wir prusteten laut los – das Haus hätten wir auf keine andere Weise besser einweihen können.

An diesem Abend packte ich meinen Koffer aus und räumte die Sachen in die alte Kommode, die ich mit Sallys Hilfe mit Schrankpapier ausgekleidet hatte; sie roch noch immer muffig und die Schubladen klemmten, aber mir gefiel der blass-weiße Lasuranstrich. Distressed Look, nannte Sally diesen Stil und erklärte, dass die Kommode absichtlich so hergerichtet worden war, dass sie möglichst abgerissen und alt aussah. Vermutlich



gefiel mir dieser Look deshalb so gut, weil ich das Gefühl kannte, lädiert zu sein.

Ich dachte über Mrs Hoffman und diese seltsame Stadt nach, in die wir gezogen waren. Alles fühlte sich hier so anders an – fremd. Sogar die Luft, die bedingt durch die Höhenlage nie auszureichen schien, sodass ich die ganze Zeit unterschwellige Kopfschmerzen hatte. Draußen vor meinem Fenster, umrahmt von den Ästen eines dicht am Haus stehenden Apfelbaumes, hob sich der dunkle Schattenriss der Berge gegen den fast schwarzen, bewölkten Nachthimmel ab. Die Gipfel saßen über die Stadt zu Gericht, mahnten uns Menschen, wie unbedeutend und vergänglich wir doch waren.

Ich brauchte ziemlich lange, bis ich ausgesucht hatte, was ich an meinem ersten Schultag anziehen würde. Ich entschied mich für eine Jeans und ein T-Shirt von Gap, unscheinbare Klamotten, in denen ich aus der Masse der anderen Schüler nicht hervorstechen würde. Nach weiterem Überlegen kramte ich dann aber einen weiten Pulli hervor mit dem Union Jack in Gold vorne drauf. Ich sollte einfach akzeptieren, wer ich war.

Das war etwas, was Simon und Sally mir beigebracht hatten. Sie wussten, wie schwierig es für mich war, mich an meine Vergangenheit zu erinnern, und drängten mich nie. Sie sagten stets, die Erinnerung käme zurück, sobald ich dazu bereit wäre. Ihnen genügte es vollkommen, wer ich momentan war; ich brauchte mich für meine Defizite nicht zu entschuldigen. Doch das änderte nichts daran, dass ich eine Heidenangst vor dem Unbekannten hatte, das mich morgen erwartete.



Ich kam mir ein klein bisschen feige vor, als ich Sallys Angebot, dass sie mich zur Anmeldung in die Schule begleiten könne, dankbar annahm. Wrickenridge High lag ungefähr eine Meile bergab von unserem Haus entfernt, in der Nähe der Interstate 70 – die Hauptstraße, die die Stadt mit den anderen Skiorten in der Gegend verband. Das Gebäude zeugte vom Stolz der Erbauer auf seine Bestimmung: Der Name war oberhalb der ausladenden Flügeltüren ins Mauerwerk gemeißelt, die Außenanlagen machten einen gepflegten Eindruck. Im Eingangsbereich hing ein Schwarzes Brett neben dem anderen, alle übertoll mit Zetteln, auf denen jede Menge Aktivitäten angeboten wurden, die den Schülern zur mehr oder weniger freiwilligen Teilnahme offenstanden. Ich dachte an das Oberstufenzentrum, das ich in England besucht hätte. Hinter einem Einkaufszentrum versteckt, bestehend aus Sechzigerjahrebauten und Raumcontainern, war es ein eher unpersönlicher Ort, den man einfach aufsuchte, ohne sich zugehörig zu fühlen. Allmählich schwante mir, dass *dazugehören* ein wichtiger Aspekt des Lebens in Wrickenridge war. Ich war mir nicht sicher, wie ich das fand. Vermutlich wäre es okay, wenn ich es schaffte, mich in meiner neuen Schule anzupassen, und richtig übel, wenn ich es vermasselte.

Sally wusste, dass ich Muffensausen hatte, aber sie tat so, als würde ich die erfolgreichste Schülerin aller Zeiten werden.

»Sieh mal, die haben hier auch eine Kunst-AG«, sagte sie fröhlich. »Du könntest ja mal Töpfern ausprobieren.«

